

8

ansätze aufzeigt, auf deren Grundlage sich eine kritische Geographie mit alternativen Perspektiven und Zielsetzungen entwickeln sollte.

**Bergarbeiter in Eisenheim**

**Der Garten ist der Spielplatz für unsere Kinder. Die Kinder haben hier Auslauf, im Hochhaus haben die Kinder jedoch überhaupt keinen Auslauf.**

**Kinder die sich frei bewegen können, die bewegen sich auch im späteren Leben viel besser.**

*a) Richtig, aber nicht nur ans Futtern denken. NACHSCHLAGEN S.63*

DER GEGENSATZ VON PLANERN UND BETROFFENEN,  
VERSTÄNDIGUNGSSCHWIERIGKEITEN  
ODER  
INTERESSEN-GEGENSÄTZE?\*

von Roland Günter

0. Einleitung

Viele "kompetenten" Planer schätzen immer noch das Volk so ein:

"Die Leute haben keine fachliche Qualifikation, verstehen die Probleme nicht, polemisieren nur, sind nicht sachlich, denken nicht an die Zukunft, können sich nicht artikulieren."

Liegen zwischen Planern und der Bevölkerung tatsächlich nur Verständigungsschwierigkeiten vor? Lassen sie sich beheben, indem man Volkshochschulkurse einrichtet, in denen die Leute eine Planerausbildung in Miniaturformat nachholen können? Artikulieren sich die Leute wirklich, wenn sie die Planersprache lernen?

Artikuliert die Planersprache wirklich die Konflikte? Vermitteln die Hochschulen tatsächlich die richtigen Meinungen? Kann man nur an Hochschulen lernen? Ist Lernen beschränkt auf Institutionen und akademische Grade? Ist es wirklich unmöglich, im Alltagsleben, im Realfeld der Betroffenheit, zu lernen? Ist die Planersprache wirklich geeignet, alle wichtigen Sachverhalte zu erfassen?

1. Beispiel: GEWOS - Fragebogen

Ein Beispiel: Der GEWOS - Fragebogen zur "Neuordnung" des Stadtteils Duisburg-Hochfeld ( Die GEWOS ist die sogenannte wissenschaftliche Tochter des gewerkschaftseigenen Baukonzerns Neue Heimat )

Bezeichnenderweise werden die Grundstücksbesitzer stets an erster Stelle genannt.

Die GEWOS bittet um Unterstützung.

Sie appelliert an das Vertrauen der Befragten.

An der Erarbeitung des Fragebogens konnte kein Betroffener mitarbeiten.

---

+) In der BfLR von Herrn Monheim redaktionell überarbeitete Fassung eines von Herrn Günther in München am 24.9.1975 auf der Tagung 'Stadtplanung - Anspruch und Wirklichkeit' gehaltenen Vortrages

Der Aufbau des Fragebogens spiegelt vorrangig das Interesse der GEWOS am Grundstück - nicht am Leben und der Sozialstruktur der Leute.

Unter Funktionsfähigkeit und guter Ausstattung des Stadtteils verstehen Stadtverwaltung und GEWOS lediglich - so die Fragen - Begrenzung des Industriegebietes, Umgehungsstraße, Ausräumen von Wohnbereichen neben der Industrie (auch hier ist die Priorität Industrie erkennbar), neues Gewerbegebiet, Kläranlage, Neubau von Ersatzwohnungen.

Begrenzt sich das Leben tatsächlich darauf?

Die GEWOS hat noch nicht einmal eine offene Spalte im Fragebogen für weitere Nennungen.

Wie will man mit Betroffenen zusammenarbeiten, wenn man ihnen Fragebögen offeriert, die nichts weiter als ein wissenschaftlich verbrämtes Täuschungsmanöver sind, um die Leute hereinzulegen. Anschließend sagen Stadt und GEWOS nämlich: die Leute haben das und das gesagt.

Fazit: der Fragebogen machte es unmöglich, daß die Leute wirklich sagen konnten, was sie interessierte. Er legt das Fragenspektrum von vornherein so an, daß das gewünschte Ergebnis herauskommt.

Die Stadt hat bereits ein fertiges Konzept. Alles ist im wesentlichen vorherbestimmt. Die GEWOS-Fragen lassen dementsprechend keine Möglichkeit, das Konzept abzulehnen. Stadt und GEWOS inszenieren lediglich ein vordergründiges Scheindemokratie-Theater.

Der Fragebogen will herausfinden, wie und in welchem Umfang Investitionen und damit so etwas wie städtebaulicher Umsatz zu erwarten ist. Die Stadt wird als Markt betrachtet und marketingmäßig nach Kaufkraft abgecheckt.

Die Fragen zur Nachbarschaftsstruktur sind unspezifisch und dürftig - offensichtlich nicht mehr als eine inzwischen von Bürgerinitiativen erzwungene Pflichtübung.

In der Frage: "Wie beurteilen Sie die Wohngegend?" erscheint zwar die bildungsbürgerlich-bauhistorische Frage

"gute Mischung von Neu- und Altbauten" - (wer hat an dieser Frage eigentlich Interesse?) - aber keine Frage nach Nachbarschaft und Sozialstruktur.

Frage 46 entlarvt das Konzept: "Im Zuge der beabsichtigten Maßnahmen müssen Häuser abgerissen werden. Welche von den folgenden Möglichkeiten würden Sie bevorzugen?" Obrigkeitlich wird Abriß einfach festgesetzt, der Fragebogen macht nicht einmal den Versuch, die Zustimmung nachträglich einzuholen. Der Befragte weiß nicht genau, ob sein Haus dabei ist - er soll sich aber ins Blaue hinein für eine der von der Planung vorgesehenen Folgemaßnahmen entscheiden.

Die GEWOS fragt nur, welche Ansprüche die Leute an die Ersatzwohnungen stellen würden. Aber sie fragt weder danach, welche Ansprüche sie an den Freiraum stellen, noch nach den Ansprüchen auf Sozialstruktur. Dahinter steckt die Auffassung: jeder lebt nur im Innenraum. Jeder ist nur Einzelwesen, das nahezu unbeschränkt verschiebbar ist. Das Wohnen ist nicht mehr Leben in einer komplexen Sozialstruktur. Das Wohnen ist zur Ware geworden.

Sozialdemokratie und Gewerkschaft spielen dabei ohne Bedenken mit. Sind das die Reformen, die wir brauchen?

Alle Kenntnisse aus der Anthropologie, der Sozialpsychologie und Soziologie, daß der Mensch ein soziales Wesen ist und daher das ergänzende und ihn stabilisierende Sozialgefüge braucht, daß er sich nur als soziales Wesen erfüllen kann und daß bestimmte (auch bauliche) Bedingungen die soziale Erfüllung verhindern können, sind an der Stadtverwaltung und der GEWOS spurlos vorbeigegangen - das dokumentiert der Fragebogen.

Diesen asozialen Unternehmen werden von offizieller Seite in Propaganda-Schriften hochtrabende Verbrämungen beigegeben: "Totalbefragung", "Umfassend", "gründliche Untersuchungen". In der Fachzeitschrift der NH steht auch zu lesen, was justament in der o.g. Werbeschrift für die Bevölkerung fehlt, nämlich die Begründung, warum die pseudodemokratische Mitwirkungsaktion veranstaltet wird.

"Flächensanierungen sind inzwischen mit Recht unpopulär und daher kommunalpolitisch schwer durchzusetzen. Ihre tiefgreifenden Konsequenzen für die Betroffenen sind mangels entsprechend breiter Erfahrung vom grünen Tisch her kaum abzuschätzen. Deshalb ist die Stadt gemeinsam mit der GEWOS von Anfang an um einen sehr engen Kontakt mit der Bevölkerung bemüht" (a.a.O. S. 17).

Es geht nicht um die Ziele der Stadtpolitik. Sie stehen fest. Es geht nur um raffinierte Durchsetzung. Die Obrigkeit hat Angst vor dem Widerstand der Betroffenen. Sie will ihn vorher abschätzen. Dann kann sie ihre Beschwichtigungsstrategie planen. Kontaktaufnahme ist ein Teil der Beschwichtigungsstrategie. Trotz der verdächtig großen Freundlichkeit der Verwaltung haben die Betroffenen nichts Gutes zu erwarten.

"Heute leben in diesem Bereich noch etwa 4000 Menschen. Sie sollen ihre Wohnungen räumen und umziehen" (Hoja/Puffert, S. 23). Gegenüber der Bevölkerung wird diese Radikalkur bis zuletzt verhelt, die Möglichkeit der Umsiedlung wird nur vage angedeutet, eine Alternative von vornherein ausgeschlossen.

Der Stadtteil Hochfeld (Duisburg) liegt unmittelbar vor der besonders luftvergifteten Duisburger Kupferhütte. Die Stadt will es sich mit dem Werk nicht verderben. Sie erzwingt keine entsprechenden Filter bzw. Auflagen. Sie setzt an der weichsten Stelle an - wo sie glaubt, am leichtesten den Konflikt ausräumen zu können: in den Wohngebieten der Arbeiter. Das sagt sie natürlich nicht. Sie verbrämt es mit Phrasen vom besseren Leben. Sie räumt Wohnungen ab, um die im Ruhrgebiet mittlerweile berüchtigten Pufferzonen oder Schutzzonen zwischen Industrie und Wohnen einzurichten. Diese Schutzzonen beheben das Problem jedoch nicht einmal minimal. Denn: die Luftvergiftung reicht erheblich weiter. Um der Planungsfarce die Krone aufzusetzen, will die Stadtverwaltung die Ersatzwohngebiete genau in der Windrichtung zwischen der Kahlschlagfläche und der Stadtwitte anlegen. Was ist eigentlich gewonnen? Außer Gewinnen für die Bauträger?

## 2. Folgerungen aus dem Beispiel

Wen wundert es angesichts dieser harten Fakten, daß die Bevölkerung auf diese Art von Verständigung zwischen Planung und Betroffenen pfeift.

Verständigung als ein Problem von Freundlichkeit und feinen Manieren, die alle Probleme vernebeln? Für die Planung ein taktisches Mittel. Für die Betroffenen unakzeptabel. Dem Verurteilten ist es egal, ob der Richter ihm bei der Urteilsverkündung auf die Schulter klopft.

Bagatellisiert man die Konflikte, wenn man von Verständigungsschwierigkeiten zwischen Planern und Betroffenen spricht? Liegt hier eine wesentlich tiefer reichende Konfliktebene vor?

Wird hier ein Konflikt verlagert - in die Ebene eines formalen Verständnisses von Sprache? Oder spiegelt eine unterschiedliche Sprache auch unterschiedliche Interessen?

Vertreten Planer und Betroffene unterschiedliche Interessen? Stehen sie in verschiedenen Konfliktfeldern? Versucht der Planer, die Betroffenen dadurch außer Gefecht zu setzen, daß er ihre Sprache nicht anerkennt?

Warum weichen die Planer der inhaltlichen Diskussion aus? Weil sie bestimmte Interessen, die sie vertreten, offen artikulieren müßten. Die offene Artikulation birgt nämlich mehrere Gefahren: - Sie zeigt die Auftraggeber und ihre Interessen. Sie zeigt, daß z.B. Verkehrsplanungen oder Verbesserungen der Versorgung gar nicht die wirklichen Gründe der Stadtsanierung sind, sondern Kapitalinteressen an bestimmten Standorten.

Die offene Artikulation ruft die Gefahr hervor, daß das Volk sich auf die Volkssouveränität beruft und verselbständigte Volksvertreter in Parteiwahlen und Wahlen sanktioniert bzw. nicht wiederwählt.

Das Thema kann daher nicht heißen Verständigungsschwierigkeiten zwischen Planern und Betroffenen sondern Interessenskonflikte, die von Planern zu Verständigungsschwierig-

keiten bagatellisiert werden, als Versuch, Interessenkonflikte zu verstecken und zweitens als Versuch, den Planern Kompetenz zuzusprechen und der Bevölkerung Kompetenz abzu-erkennen.

### 3. Die Sprache der Planer

Einige Beispiele:

Albert Vietor, Vorstandsvorsitzender des größten europäischen Wohnungskonzerns Neue Heimat über die vielkritisier- te "Entlastungsstadt" Neuperlach: "Aller Neubau ist im Grunde nur Skelett.

Wer die Großsiedlungen der 20er Jahre als Durchbruch im Städtebau preist und fragt, warum wir heute nichts ähnliches zu bieten hätten, der hat vergessen, sich die Bilder anzusehen, als diese gepriesenen Objekte noch Baustelle waren. Knapp ein halbes Jahrhundert nach derartigen Lei- stungen hat solch ein Skelett Rundungen bekommen. In den vielen neuen Stadtteilen ... wird es nicht anders sein. Sie alle werden erst nach dem Jahre 2000 ihr halbes Jahr- hundert eigenes Leben hinter sich haben und damit ihre wahre Gestalt gefunden haben". (Baumeister 8/1974, S.856)

Poesie! Verbrämt die Realität. Das Bild Skelett sagt alles. Militärsprache. Hymnisch! Obrigkeitlich: der absolute Fürst bietet seinen Untertanen ...! Verschiebung: es geht nicht um die Baustelle, sondern um das Ergebnis des Baues. Worin besteht die Leistung? Keine Analyse! Die Undifferenziert- heit des Bildes zeigt die Abwesenheit der Problematisie- rungsfähigkeit. - Purer Glaube! Unverschämtheit: den Leu- ten solche Sprüche anzubieten, wenn sie ihre konkreten Probleme vortragen. Stadt als Gestalt? Die Realität wird verflüchtigt, indem sie zu einer ästhetischen ummantelten Vereinfachung stilisiert wird.

Der Baudezernent der Stadt Oberhausen, Klaus Gercke, in ei- ner Bürgerversammlung der Arbeitersiedlung Eisenheim 1974:

"Sie denken bloß an die Leute, die hier sitzen. Ich als Baudezernent muß die Sache von einer weitergehenden Warte sehen. Ich muß an die zukünftigen Bewohner der Siedlung denken."

Wer sind die konkreten Leute? Die höhere Warte? Ist der Baudezernent der Prophet Salomon? Kann er in den Sternen lesen? Haben die Bewohner der Zukunft etwa nicht mehr das Bedürfnis, eine Liegewiese vor der Tür zu haben? Im Garten zu pflanzen und zu ernten?

Darf man die konkreten Bedürfnisse der Gegenwart unerfüllt lassen mit dem Blick auf eine Zukunft, die nebulös ist? Darf man Menschen Lebensrechte entziehen durch Stadtsanierung unter dem Hinweis, in der Zukunft gäbe es mehr Lebensrechte - für andere Bewohner?

Darf man auf das Jahr 2000 verweisen, wenn die Leute jetzt leben müssen?

Die Planersprache entlarvt sich hier als Theologensprache. Sie tröstet über die Realität hinweg mit dem Hinweis auf das Paradies 2000 bzw. den Himmel Zukunft. Auch die Theologen haben Jahrhunderte lang die konkreten Aussagen der Bevölkerung als Banalitäten, Selbstverständlichkeiten, Unwesentlichkeiten, als untere Ebene abgeschoben und ihre eigenen vagen Sprüche, ästhetisch aufgemotzt, als Einsicht, Weisheit, goldene Worte ausgegeben.

PR-Information der Neuen Heimat Bayern: "Er (ein 400 WE-Wohnblock) stellt zusammen mit der westlichen Wohnbebauung zugleich den Übergang und die Verbindung nach Altperlach, einem typisch bayrischen Angerdorf, dar. Die alten Hofgebäude und die kleine Barockkirche bilden einen reizvollen städtebaulichen Kontrast zur Skyline des neuen Stadtteils." (Baumeister 8/1974, S. 856)

Denken in Großformen, die man nur aus dem Hubschrauber sehen kann. Stadt als Bildkomposition - eine Ebene, die für das reale Leben nichts bringt. Unschärfe des Vergleichs - Appell an flüchtige und wenig nachdenkliche Leser. Welchen

Sinn hat die Skyline? Sie zeigt absolutistische Vorstellungen: Der Fürst überblickt seine Stadt.

Der frühere Düsseldorfer Baudezernent Prof. Tamms über eine Planung in Bremen: "Bedeutende Magistrale." "Konzentrische Ringstraßen." "Geographische Beziehungen." Großform. Wie sehen die Folgen für kleine Leute aus? Abstraktionen. Herrschaftssprache.

"Ordnungselemente." "Optische und städtebauliche Ausstrahlungen." "Dringend erforderliche Stadtbeziehungen." Der Planer als Bildkompositeur. Was ist Ausstrahlung? Ein Mythos? Welche Beziehungen? Abstraktionen ersetzen konkretes Wissen.

"Aufwertung". "Nutzungsverbesserung." "Hochwertige neue City". Wer wird aufgewertet? Wie? Folgen? Wessen Nutzen? Wessen Nachteil? Welche Werte? Der Planer und sein Geniestreich - wer bleibt dabei auf der Strecke?

Was steckt in solchen Begriffen? Ist die Stadt ein abstraktes Plakat? Darf man darin rummalen wie in einem Bild? Ist die Stadt ein Bild von Mondrian - in Quadratkilometer übersetzt?

Die Amsterdamer Trabantenstadt Bijlmermeer wurde tatsächlich aus der Vogelschau wie ein Bild von Mondrian konzipiert. Das Ergebnis: es entstand ein Märkisches Viertel, in dem die meisten Menschen nur gezwungenermaßen leben und, wenn sie irgend können, wieder ausziehen.

Warum wird so oft in der Kunstebene über die Stadt geredet? Ästhetisches in der Planersprache hat eine wichtige Funktion: wenn man die Aura der Kunst über den Sachverhalt brutaler Kapitalverwertung legt - so im Märkischen Viertel, Bijlmermeer und vielerorts -, kann man sich häufig darum drücken, über die realen Vorgänge realistische Auskünfte geben zu müssen.

Die Kapitalverwertung kann sich keine realistische Sprache leisten, weil durch sie die tatsächlichen Interessen und der reale Konflikt in seiner Tragweite offengelegt würde.

Die Herrschaftssprache arbeitet daher mit vielen Mitteln der Wirklichkeitstäuschung. Die Betroffenen haben andere Interessen als die Kapitalverwertung. Daher haben sie andere Worte und einen anderen Gebrauch der Worte. Die Konkretheit ihrer Interessen äußert sich in der Konkretheit ihrer Begriffe.

#### 4. Einige Beispiele von Sprachtäuschungen der Planerbegriffe

Sanierung: Die Betroffenen verstehen darunter, daß ihre Wohnungen verbessert werden. Die Planer verstehen darunter Abriß.

Städtebauförderung: Die Betroffenen erleben die Realität: Kahlschlag, unbewohnbare Innenstädte, Übergabe der Stadt an Warenhäuser und Bürokonzerne.

Neue Heimat: Die Betroffenen erleben sie nicht.

Mitwirkung der Betroffenen: Die Betroffenen dürfen Dampf ablassen - zu Protokoll und zu den Akten. Von Mitwirkung ist keine Rede.

Sozialplan: Die Betroffenen verstehen darunter, daß das soziale Leben eines Stadtbereiches untersucht, dargestellt und Planungsgrundlage bzw. Planungsziel ist. Die Planer verstehen darunter Caritas: Beihilfe in den allerschlimmsten Fällen durch kurzfristige Überbrückung in Almosenform (Umszugsgeld, Gardinengeld, Wohngeld).

Öffentliche Anlagen: Die Betroffenen erleben sie als einen Bereich, in dem man lediglich still herumlaufen darf und darüber hinaus völlig passiviert ist.

Attraktivität der Stadt: Die Betroffenen wünschen sich die reale Verbesserung konkreter Lebensbedingungen. Die Planer verstehen darunter, daß mehr große Warenhäuser und Büros in die Stadt ziehen.

Gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaften: Die Betroffenen sollen meinen, die Gesellschaft mache keine Gewinne. Tatsa-

che ist, daß die Gesellschaft sehr wohl Gewinne machen darf, sie aber lediglich nicht ausschütten kann. Das tut übrigens auch kaum ein privatkapitalistisches Unternehmen. Die Gewinne werden in die Ausdehnung des Unternehmens gesteckt. Bei der Neuen Heimat waren es so dicke Gewinne, daß der größte Wohnungskonzern Europas daraus entstand.

##### 5. Selbstkritik eines vielbeschäftigten Planers

Martin Einsele: "Die Mächte, die heute unsere Städte verändern und die Menschen daraus vertreiben, haben von uns gelernt, bedienen sich unseren Vokabulars: Unter dem Motto eines gesellschaftlich neutralen Funktionalismus schaffen sie die "schönere", die "bessere", die "humanere" Umwelt. Bodenspekulation und Profitinteressen hüllen sich in den Deckmantel unserer idealistischen Thesen. Solange wir Planer ohne Rücksicht auf die konkrete Situation der Betroffenen, d.h. also auch ohne Bezug zur realen politischen Situation, diese Ideen verfolgen, werden wir - mindestens - zu Helfershelfern dieser Kräfte." (Martin Einsele - selbstkritisch zur Planung Unna - (Stadtbauwelt 37) Bauwelt 64, 1973, Nr. 12, S. 35)

##### 6. Sprachakrobatik im Märkischen Viertel

Wo die Realität zu knapp gerät, ist - dialektisch - schnell der Nebel zur Hand. Der Berliner Wohnungsbausenator Schwedler bezeichnete das Märkische Viertel als einen "Lebensraum, der größtmögliche Freiheit verspricht". Von der Bevölkerung erwartete der Senator "Pioniergesinnung".

Die Sprache der Bevölkerung beschreibt die Realität plastisch: "Steinwüste", "Zuchthaus aus Beton", "moderne Hinterhöfe", "Klein Chicago", "Schlafturn", "Langer Jammer", "großer Hunger".

Die übliche Reaktion feiner Leute auf realistische Sprache: "Das ist bloß Polemik". "Das sind bloß emotionale Ergüsse." Tatsächlich sind die Begriffe des Volkes sowohl emotional wie polemisch

- zu Recht, denn das Märkische Viertel geht in der Tat mit der Emotionalität der Betroffenen sehr brutal um und die Betroffenen wehren sich richtigerweise. Sie beziehen auch sprachlich engagierte Stellung.

Wir müßten überlegen, wie weit die akademische Sprache mit bestimmten "Tabus der eigenen Stellungnahme" als Strategie der Bagatellisierung des Ernstes der Sachverhalte benutzt wird.

#### Ein Beispiel für wortklingende Spruchblasen

Ernst Schranz, einer der Architekten des Märkischen Viertels: "Individualismus der Einzelwohnung im Arrangement, durch Staffelung und Farbe betont: das ist Demokratie" (Spiegel 37/1969, S. 80)

#### Die Sprache der Planer entlarvt ihren totalen Realitätsverlust in folgenden Beispielen

Im Märkischen Viertel wollte Prof. Werner Düttmann den Betonmassen den Anschein "künstlicher Sonne" geben. Hans Müller wollte "Gebirgszüge in der Landschaft" schaffen. Wie ein abstraktes Bild erläuterte Georg Heinrichs die Planung: "Wir wollten Fronten, Fassaden, Strukturen". Düttmann lobte "die Brutalität, mit der wir da Lyrik gemacht haben". "Der städtebauliche Entwurf der Architekten ... ordnet den neuen Stadtteil durch drei große schleifenförmige Bebauungsfiguren, die die Einfamilienhausgebiete umfassen. Die großen Gesten werden im Zentrum ... zusammenführt". (Spiegel 37/1969, S. 80)

#### Dazu der Stadtplanungskritiker Hermann Funcke:

"Der Bewohner ... hat natürlich von diesen großen Gesten

überhaupt nichts. Er sieht die Sache ja auch nicht von oben im Maßstab 1 : 5000, sondern aus Augenhöhe, etwa 1,50 Meter über dem Fußweg im Maßstab 1 : 1. Außerdem ist er Materialist. Er sieht seine Wohnung, den Hausflur, den Aufzug, Beton, Farben, die Miete, bekackte Treppenhäuser, keine U-Bahn und so weiter. Ohne ihn wären die omnipotenten Gesten der Stadtplaner allerdings nicht möglich. Die Menschen und die Kubikmeter Baumasse ... sind für die Stadtbaukünstler die Knetmasse, die sie für ihre Kunst, für Schleifen und Gesten brauchen" (Spiegel 37/1969, S. 80).

#### 7. Ein weiteres Beispiel für die Sprüche als Beruhigungsmittel für die Bevölkerung

OB. Kronawitter am 24. 8. 1972 über den Bau des Europäischen Patentamtes, (das eine große Zahl von Menschen aus dem Münchener Stadtteil Lehel verdrängt) "die Frage der Mieter ist für den 'Partner Stadt' das zentrale (?) Anliegen. Wir wollen modellhaft versuchen, den Wünschen (!) und Vorstellungen (!) der betroffenen Bürger weitgehend (!) gerecht (!) zu werden. Für das Gespräch (!) mit den Betroffenen wird das Sozialreferat (!) und soziale (!) Beratungsstelle (!) einrichten. Das Sozialreferat wird im Sinne des Städtebauförderungsgesetzes (!) den Sozialplan (!) aufstellen. Unser Ziel ist es, mit den jetzt eingeleiteten Maßnahmen die berechtigten (!) Interessen der Betroffenen durch die optimale (!) Ausnützung der verwaltungstechnischen (!) Möglichkeiten zu wahren (!). Diese Umsetzung (!) (der Bevölkerung) soll Modellcharakter (!) für die Betreuung (!) späterer (!) Sanierungsgebiete erhalten" (Baumeister 69, 1972, Nr. 10, S. 1084).

Die Tatsachen, die folgen: - Die Bevölkerung landet jott weh de am Stadtrand in der Trabantenstadt Neu - Perlach, - zu mehrfach höheren Mieten, - direkt in der Einflugschneise des Flughafens, wo man sein eigenes Wort nicht mehr verstehen kann, wenn eines der vielen Flugzeuge anfliegt. Bezahlt

wurden: die Umzugskosten von rund 1000 bis 1500 DM, sonst nichts.

## 8. Sozialwissenschaft in Alibi - Funktion

### Wo geht es wirklich um Verständigung zwischen Planern und Betroffenen?

Die deprimierenden Erfahrungen vieler Sozialwissenschaftler in der kommunalen Praxis der letzten Jahre: Sie werden hochdotiert angeheuert, um die Verständigung zwischen Planern und Betroffenen zustande zu bringen. Man gab ihnen sogar gute Bedingungen. Aber es stellte sich später heraus, daß der Stadtdirektor seine Pläne bereits fertig in der Schublade hatte. Warum bezahlte er die Sozialwissenschaftler? Um sein Verständigungsimage aufzupolieren und Public relations zu machen. Er verfügte über die Möglichkeiten, alle kritischen Ansätze rasch und sicher unter den Tisch zu kehren. Als Ergebnis der Beteiligungsforschung kommt es in der Regel höchstens zu gelegentlichen Alibi-Veranstaltungen.

### Also: setzen wir anstelle des Wortes Verständigung besser:

die Schwierigkeiten der Obrigkeit, auf geräuschlose Weise Untertanen dazu zu bringen, verordnete Kröten jedweder Art lautlos zu schlucken statt zu maulen.

## 9. Die Planersprache und was sie anrichtet

### Was können Betroffene mit den gängigen Argumentationskategorien anfangen?

Beispiel: "Das wissenschaftliche Gutachten stellt die Abbruchwürdigkeit der Häuser fest".

Das ist ein Appell an eine naive Wissenschaftsgläubigkeit in Fortsetzung der Tradition 'Der Pfarrer hat gesagt ...'. An die Stelle der Aufdeckung von Positionen und Gründen tritt die Autorität.

Beispiel: "Die City muß attraktiver werden"!

Diese nebulöse Forderung wird ohne Aufdeckung von Interessen, Zielen und genauen Bestimmungen einfach in die Luft geworfen. Der Autor spekuliert darauf, daß jeder das herausliest, was er gerne hätte. Jeder soll das Gefühl haben, daß etwas in seinem Sinne getan wird. Der Konflikt wird verschoben und tritt schließlich erst auf, wenn die Tatsachen schon geschaffen sind bzw. nicht mehr umkehrbar eingefädelt wurden.

Beispiel: "Das Gebiet soll eine Aufwertung erfahren."

Das ist eine inhaltlose Leerformel, mit der kein Betroffener etwas anfangen kann. Die Planersprache wimmelt von solchen Leerformeln. Urbanität, kommunikative Verflechtungszone, Attraktivität, Daseinsvorsorge, Versorgung der Bevölkerung u.a.. Die Leerformeln können entweder dazu dienen, harte Tatsachen zu vernebeln - oder sie spiegeln den idealistischen Wunschhimmel ohnmächtiger Planer, die wenigstens mit Leerformelpoesie sich und anderen das kurze, rauschgiftartige Gefühl geben wollen, zu etwas gut zu sein.

Beispiel: "Der Stadtbereich hat Funktionsmängel."

Diese Leerformel appelliert an pauschalen Glauben ohne Nachfrage, was denn konkret ein Funktionsmangel ist. Mit gewichtiger Miene vorgetragen enthebt sie den Sprecher meist des Nachweises. Die technokratische Sprachstruktur besitzt eine Fülle solcher Worte und Zusammenstellungen. Ihr Kennzeichen ist stets, daß sie einen Sachverhalt von seinem Bezug zu den konkreten sozialen Personen löst und ihn verselbständigt.

Beispiel: "Sie können den Prozess Stadt doch nicht aufhalten".

Der Selbstlauf von Sachverhalten ohne Bezug auf soziale Personen erhält hier eine weitere Variante: er wird als mechanistische, autonome Maschinerie dargestellt. Häufig wird er ästhetisiert: "Prozess Stadt", "Organismus Stadt", "Stadt mit Jahresringen" u.a.. Die Aura des Ästhetischen

soll ihn der Kontrolle entziehen und unanfechtbar machen.

Es ist also ziemlich klar, daß die Mehrheit der Bürger mit Spruchkategorien der Planung nichts anfangen kann. Die Naiven zucken die Achseln und ignorieren sie. Die wachsende Zahl der Kritischen akzeptiert sie nicht mehr bereitwillig. Ich habe selbst eine Anzahl von Versammlungen erlebt, in denen die "naiven Bürger", Arbeiter und Hausfrauen Politiker, Verwaltung und Experten vollständig auseinandernahmen - mit penetranten Fragen nach dem konkreten Inhalt von Sätzen: nach dem Was? Warum? für wen? für wen nicht? wie? u.a.! Die Überprüfung auf die soziale Realität ist für viele Planungen tödlich. Man muß den Leuten helfen, das einzutrainieren. Es ist gar nicht schwer. Die Erfolge zeigen sich bereits.

Beispiel: Die Planer sprechen von "Wirtschaftlichkeit"

Woran orientiert sie sich?

An der Baukonjunktur? Oder am Einkommen der kleinen Leute?

Beispiel: Die Planer sprechen von "Verdichtung"

Woran orientiert sie sich?

An den Bedürfnissen der kleinen Leute? Oder an der Rentabilität, mit der ein Bauträger ein bestimmtes Grundstück ausnützen kann? Oder an der Tatsache, daß ein ohnmächtiger Staat seine Infrastrukturaufwendungen minimieren will - ohne daran zu denken, was ihn die Schäden der Verdichtung übermorgen kosten?

Hohles Vokabular verschleiert die wirklichen Ziele. Planer sprechen vom allgemeinen Wohl. Wenn man scharf nachschaut, wem es nutzt, - waren es wieder nur die oberen Zehntausend.

Tatsache ist, daß die Planersprache ständig mit Begriffen operiert, denen stillschweigend ein bestimmter Bezug unterstellt wird. Die Planer weigern sich in der Regel, diesen Bezug sprachlich offenzulegen. Sie spekulieren darauf, - daß verkürzte Begriffe die Tragweite des Sachverhaltes verstecken, - daß Begriffe bei den Betroffenen anders verstanden werden, so z.B. der Begriff Sanierung, und damit eine

positive Einstellung gefördert wird, welche die Leute regelrecht selbst in die Falle gehen läßt.

Jörn Janssen schon 1965:

"Architekten, deren nebulöser Jargon mehr Gegenstand der Beherrschung als des Verständnisses ist, benutzen ihre Fachsprache nicht zur Kommunikation konkreter Absichten, sondern als unverbindlichen Vorspann ihrer Bauentwürfe ... eine Art Seemannsgarn" (H.G. Helms - Jörn Janssen, Der Mythos des 20. Jahrhunderts in der Architekturtheorie der BRD. In: Kapitalistischer Städtebau).

Wer Blasen bietet, darf nicht darüber jammern, daß die Leute ihn nicht verstehen. Blasen sind nicht die Sprachebene der Leute. Für sie reduziert sich das Leben nicht auf Leerformeln wie Urbanität, Kommunikation, Verdichtung.

Ein Beispiel für einen Begriff, dessen Umfeld so gut wie nie mitbenannt wird und den man dadurch der Wertung entzieht, ist das Wort Überalterung. - Ist ein Stadtviertel wirklich überaltert? Ist ein alter Mann überaltert? Darf man Alte rausschmeißen, um Junge reinzukriegen? Wer hat eigentlich Interesse an der Feststellung des Alters? Die alten Leute, die dadurch diskriminiert werden? Die jungen Leute, die nichts gegen alte Leute haben? Das Stadtparlament, das weiß, das alte Leute nur wenig Steuern bezahlen? Die Wirtschaft, die mit alten Leuten nichts anfangen kann, weil sie nicht mehr arbeitsfähig sind?

"Überalterung"?

Wundern sich Planer, wenn die Betroffenen keine Lust haben, sich mit diesem Vokabular aus einem Wörterbuch des Unmenschen zu identifizieren.

## 10. Der perverse Umgang mit Statistik

Welchen Nutzen hat Statistik, wenn die Planer nicht angeben, welche Bezugspunkte sie haben, welche möglichen Schlüsse daraus hervorgehen, welchen Interessen sie dient?

Was nutzen Globalstatistiken oder Eintopfstatistiken, wenn sie Leitvorstellungen unterliegen bzw. Leitvorstellungen erzeugen, die jegliche Differenziertheit sozialer, bedürfnisspezifischer, historischer und ortsspezifischer Natur auslöschen. Überlegen sich die Planer, welche Gewalttätigkeit sie ausüben gegen nahezu alle, die vom Mittelwert der Statistik abweichen?

Gibt es den statistischen Mittelwert überhaupt oder ist er eine abstrakte Fiktion? Etwa wie die Durchschnittstiefe eines Flusses, die 50 cm betragen sollte, worauf einer ertrank, der es geglaubt hatte.

Von den Betroffenen denkt kein vernünftiger Mann in der Weise, wie Planer die Statistik absurd erscheinen lassen. Daher versteht er die Statistiker nicht. Wenn sie ihm eine Durchschnittszahl sagen, entgegnet er zu Recht: Ich lebe so und mein Nachbar lebt so. Das ist realistisch. Planer, die sich nicht die Mühe machen, die Ebene der Leute auf der Straße zu verstehen, werden zu Recht abgelehnt.

Die Leute in den Sanierungsgebieten kommen mit konkreten Bedürfnissen. Sie sagen genau, was sie haben und was sie wollen. Fragt man die Planer privat, am Biertisch, wie sie selber wohnen bzw. wohnen wollen, dann findet man vieles davon wieder: den Garten, die Hecke, eine Baumgruppe, die Matsche für die Kinder, die Laube von Nachbars Opa, den kleinen Laden an der Ecke, die Liegewiese vor dem Haus und und und. Aber in die landläufigen Planungsraster geht sehr wenig davon ein. Liegt das am Maßstab? Liegt das an der Fülle des Vorhandenen?

## 11. Die Ebene der Sonntagsreden und Oberziele

Es gibt mehrere Gründe dafür, die zwar verständlich, aber miserabel sind. Aber: Darf die Tatsache, daß es uns Mühe macht, komplex zu denken, dazu führen, daß wir Verkürzungen rigoroser Art mit allen Folgen der Gewalttätigkeit einfach hinnehmen? Dürfen wir die Realität aufsplintern in Bedeutendes und Unbedeutendes? Machen wir uns genügend klar, daß die Summe kleiner Dinge ganz außerordentliche Bedeutung hat?

Eben das ist die Lebens- und Denkweise kleiner Leute. Daher verstehen sie die Sprüche der Planer nicht, die sich mit Oberbegriffen über das Konkrete hinwegsetzen. Es ist kein Kalauer, wenn Betroffene feststellen: Die Stadtplanungen haben die Stadtplaner bewältigt. Aber wo sind die Leute geblieben?

Jeder Bauminister hält Sonntagsreden und läßt durch Ghostwriter Bücher schreiben über Partizipation, Mitbestimmung in der Planung. Aber er und viele andere denken nicht daran, die realen Bedingungen für Mitbestimmung zu schaffen. Solche Scheinheiligkeit ist aus der politischen Ebene bekannt: da wird immerzu in Sonntagsreden darauf hingewiesen, daß wir eine herrliche Demokratie haben. An jeder Ecke hängt der Spruch, aber die realen Bedingungen verhindern sie weitgehend: das fängt beim Bebauungsplan an und endet bei der Eingemeindung. Zu den realen Bedingungen gehört, daß die Interessenebene der Betroffenen die Chance erhält, im Planungsprozess mehr als eine Kuriosität des Protokolls dürftiger Sozialanalysen zu sein.

## 12. Die Ebene des konkreten Handelns

Damit aber sieht es schlecht aus. Hören wir uns den entwaffnend deutlichen Baudezernenten von Lippstadt in einem Tonbandinterview an:

"Wir sind der Meinung, daß wir mit öffentlichen Bürgerschaftsversammlungen nicht viel erreichen."

Spricht wie der Kaiser: "Wir".

Der Prozeß gibt den anderen keine Chance: er ist nur Mittel für eigene Ziele und wird abgeschafft, wenn er das nicht leistet.

"Da kommen sowieso nur einmal Leute zu Wort, die sich selbst gerne reden hören, die aber im wesentlichen nichts dazu beitragen, für uns ein Ergebnis zu finden."

Die anderen reden natürlich nur. Früher sagte man das direkter: Das Volk ist dumm. Im übrigen: Das Ergebnis steht von vornherein fest.

"Deshalb haben wir uns jetzt gesagt, wir reden mit den Betroffenen einzeln, da wir diese sowieso nicht an den Tisch kriegen."

Wir dekretieren das Verfahren. Die solidarische Gruppe soll atomisiert werden - einzeln aufgeteilt und unwirksam gemacht werden.

"Weiter kamen wir auf die Idee, einen Beirat zu gründen. Der Beirat hat natürlich keine Rechte. Er soll Vertreter der Betroffenen sein und unser Gesprächspartner. Er kann nicht verbindende Verpflichtungen eingehen, weder zu uns hin noch zu den Betroffenen. Er wäre also mehr oder weniger ein Filter, der für uns ganz gut wäre, weil diese Leute doch durch uns schon eine bessere Information haben und wissen daher schon, was völlig unsinnig ist oder was vielleicht doch machbar wäre."

Wir schaffen uns Agenten. Betroffene sollen ihre eigenen Leute überreden! Krasser kann man sich kaum entlarven. Die Betroffenenvertreter sollen korrumpiert werden. Sie werden nur akzeptiert, wenn sie ins eigene Konzept passen. Andernfalls haben sie eben keine Rechte. Eine raffinierte Herrschaftstaktik.

Außerdem: Der Stadtbaurat hat natürlich die bessere Ein-

sicht. Die anderen sind dumm, weil sie noch wenig Information haben. Die eigene Sache ist sinnvoll, die Sache der anderen ist unsinnig. Machbar ist immer nur die eigene Sache.

"Es wird dann im Gespräch mit uns geklärt, ob das nun geht oder ob es aus technischen oder auch finanziellen Gründen nicht verwirklicht werden kann."

Sachzwänge werden konstruiert und vorgeschoben, um die Sache der anderen abzuwimmeln zu können.

"Wenn wir mit jedem einzelnen Bürger klar gekommen sind, dann soll auch vielleicht wieder eine öffentliche Bürgerversammlung zusammengerufen werden, allerdings erst dann, wenn der Plan 100 %ig steht."

Wenn die Herrschaftstaktik klappt, kann sich der Stadtbaurat wieder ein Demokratie-Spiel leisten, aber nur, wenn am Ergebnis nicht mehr gerüttelt werden kann. So wird das Volk durch Stadtplanung regelrecht beschissen.

Weiter meint der Baudezernent: "Hier wohnen zum größten Teil nur noch Rentner, alte Leute oder aber Familien mit vielen Kindern. Die sind aber eigentlich nur in diesem Gebiet und fühlen sich wohl, weil sie sich eben nichts Besseres leisten können, und das ist für mich kein Grund, diese Zustände hier zu erhalten. Die Sanierung ist doch kein Sozialinstitut."

Sind Rentner schlechtere Menschen? Sie wären nicht hier, wenn sie sich andere Wohnungen leisten könnten? Warum haben sie nicht mehr Geld? Andere Möglichkeiten haben die Leute nicht. Warum? Schafft man sie durch Stadtplanung? Eben nicht! Die Leute werden also einfach herauskatapultiert - dann ist die Welt für das eine Ressort wieder heil - und das andere muß sich mit den Folgen abquälen.

"Dabei ist das Schlimmste, die Leute wollen nicht mal da raus. Die sagen sich, hier kann ich die Miete aufbringen, aber woanders kann ich sie nicht aufbringen. Da wird man eben trotzdem die Leute darein setzen müssen und Wohngeld

zahlen müssen, wenn man hier keine andere Lösung findet. Das Wohngeld braucht zum Glück die Stadt ja nicht zu zahlen, sondern das Land. Wenn man es dann auch noch ganz genau nimmt, sind es ja die Steuergelder. Aber jetzt wirds politisch - und da hörts auf."

Völliges Unverständnis für die anderen Maßstäbe. Früher galten die Leute als ehrbar, wenn sie keine Schulden machten. Heute zwingt die Obrigkeit sie zur Unehrlbarkeit. Wie weiland bei den absoluten Fürsten werden die kleinen Leute einfach verschoben. Auch wenns mehr Geld kostet. Es ist ja nicht das eigene Geld. Gesamtrechnungen interessieren nicht. Die Sozialschäden sollen die anderen zahlen. Der Stadtbaurat weiß, daß es politisch ist, Gesamtrechnungen aufzumachen - daher schiebt er es in Kleinbürgermanier aus Auerbachs Keller schnell von sich.

Der Stadtbaurat von Lippstadt ist beileibe keine Karikatur eines Stadtbaurates. Es gibt sie zu Hunderten. Man kann sich von ihm auch nicht damit distanzieren, daß man sagt: sowas gibts nur in der Kleinstadt. Der Stadtbaurat der Großstadt weint in der Regel dasselbe - sagt es aber nicht ganz so naiv. Der Unterschied liegt nicht in der Sache, sondern lediglich in der Verpackung.

### 13. Das Problem der (sozialen) Distanz

Wie sehen die Raster, in denen sich Planung vollzieht, weitgehend aus?

#### Vogelperspektive?

Was sieht ein Flieger aus 4000 Metern Höhe? Mehr als "Dominanten", "Achsen", "Magistralen", "Verflechtungszonen"? Schrumpft die Wahrnehmungsfähigkeit des realen Lebens mit steigender Höhe der Obrigkeit? Wird dadurch nicht die Vielzahl der kleinen konkreten Bedürfnisse von vornherein aus dem Blickfeld ausgeschlossen? Kein Wunder, wenn selbst gutwillige Planer und Betroffene sich nicht mehr verständigen können.

Baudezernenten laufen durch Altstadtviertel oder Arbeitersiedlungen, ohne einen Bezug zu den Eigenheiten des sozialen Lebens entwickeln zu können. Baudezernenten wohnen und bewerten ganz anders. Welcher Planer wohnt in einem der vielen Märkischen Viertel der BRD - zusammen mit den Leuten? Aber das Leben in Altstadtvierteln und Arbeitersiedlungen entspricht viel eher dem Leben der meisten Stadtbewohner als das Leben der Baudezernenten.

Woher beziehen Planer die Erfahrungen vom Leben der Leute, über die sie planen? Wenn sie weder in den Vierteln der sogenannten kleinen Leute leben, noch in ihre Kneipen gehen, nicht mit ihren Familien umgehen, nicht ihre Sprache sprechen, sondern sich bürgerlich distanzieren - angefangen von der Wohnung und endend bei der Sprache? Diese Distanzierung wird zur Arroganz, wenn sie die kleinen Leute für rückständig erklären läßt (Wissenschaft gibt sich für solchen Unsinn her!) und den Bürger als Erzieher deklarieren, der dem "primitiven Volk" die "bessere", "Modernere" Lebensart beibringen muß - wem nicht anders geht (und es geht selten anders) auch mit obrigkeitlichem Zwang.

Die sozialdemokratische Variante dieser bürgerlichen Überheblichkeit (die natürlich noch tiefergehende Begründungen hat) heißt: die sogenannten kleinen Leute müssen am "Fortschritt" teilnehmen. Fortschritt? - schön und gut, aber Fortschritt ist nicht alles, was von oben kommt. Wo denken Sozialdemokraten darüber nach, wie Fortschritt aus den Kategorien des Volkes entwickelt wird? Ich sehe das nirgendwo.

Planung ohne außerordentliches Ernstnehmen der Betroffenen, Planung ohne feinste Kenntnisse der Realität der Leute ist obrigkeitliche Verfügung über Untertanen. Sie ist die Verlängerung einer militärischen Aktion. Sie ist innenpolitischer Kolonialismus. Planer in solchem System sind Funktionäre oder Kolonialherren.

Warum laufen so viele Planer im Urlaub in die mediterranen Volksquartiere, oder auch in die Volksquartiere von Amsterdam? Warum lesen sie Heinrich Böll, der ein außerordentlich

wichtiger Darsteller der Volksqualitäten ist? Doch offensichtlich, weil sie irgendwo noch merken, daß die sogenannten kleinen Leute durchaus fähig sind, mit ihren eigenen Normen wirkliches städtisches Leben herzustellen - sogar unter widrigsten Umständen.

Walter Benjamin wies z.B. darauf hin, daß die (einigermaßen gut erforschte) Öffentlichkeit des gehobenen Bürgertums eine andere ist als die Öffentlichkeit der Bevölkerung in den Vorstädten, vor allem der Arbeiter. Was wissen wir über ihre spezifische Art von Öffentlichkeit?

Was wissen die Verantwortlichen wirklich von den Betroffenen? Wo leben sie selbst? Wo macht der Planer seine Erfahrungen? Er überträgt unentwegt das Bewußtsein der gehobenen Mittelschichten auf die sogenannten kleinen Leute. Er will natürlich das Beste, hält sich für einen rechtschaffenen und anständigen Menschen und merkt nicht, welche Gewalttätigkeit er mit größter Freundlichkeit und bei besten Umgangsformen produziert. Was verhindert, daß der Planer die Erfahrungen macht, um den sogenannten kleinen Leuten zu helfen, sich innerhalb ihrer eigenen Qualitäten zu entwickeln? Wann macht er sich bewußt, welche unbewußten Diffamierungsmechanismen er gegen die breite Bevölkerung benutzt? Aus welcher Ecke sie kommen? Wer sich dabei ins Fäustchen lacht? Wie sorgsam sie durch Erziehung und Diskussion verinnerlicht werden.

#### 14. Die konkrete Sprache der Betroffenen

Können sich die "einfachen Leute" wirklich nicht artikulieren ?

Wir sind dieser Frage nachgegangen und haben z.B. die Arbeitersprache der Ruhrkumpels untersucht. Sind folgende Aussagen, die Sie von jedermann hören können, wirklich keine Artikulation? Artikulieren diese Aussagen etwa keine Bedürfnisse? "Wenn es schön ist, dann bin ich draußen." "Ich

hab im Schuppen eine Werkstatt. Da kann ich alles machen. Klar, habe ich doch gelernt. Da kann ich die Sachen machen, die ich doch vom Lohn gar nicht bezahlen könnte. Und Spaß macht das. Mußte immer was zu krösen haben. Braucht der Mensch doch." "Wenn de aus dem Fenster guckst, mußte doch was zu sehen haben. Vor allem für alte Leute ist das wichtig. Im Hochhaus - da siehste noch nich mal mit nem Fernglas was. Und da spielt sich doch auch nichts ab da unten. Da gibts nur Asphalt und Platten und Mülltonnen." "Bei uns ist immer was am Fenster los. Kommt die Nachbarin vom Kaufmann, dann machen wir ein Schwätzchen. Ne, einsam biste bei uns nicht." "Für die Kinder gibts hier alles: Büsche, Bäume zum Klettern, sie können graben, moddern, pflanzen. Wat können se denn im Hochhaus tun? Auf dem Rasen dürfen se nich rumlaufen, obwohl der doch dafür da sein sollte. Wozu ist der Rasen denn wohl da? Und wenn se sich ne Bude bauen oder ein Loch graben, dann jagt se der Hausmeister weg und macht noch Terror mit der Polizei und den Eltern." "Ich bin Rentner. Ich steh jeden Tag vorm Haus. Kommt der Nachbar, machen wir ein Schwätzchen. Man muß doch was haben. Der Nachbar ist nen alter Kumpel, wir kennen uns seit Kind an, der da drüben auch. Brauchste doch - oder nich?" "So ein Garten und eine Laube - da kannste Hunderterlei mit machen. Alles gleich am Haus. Wo findeste das im Hochhaus?" "Was nutzt der schönste Freizeitpark, wenn die Frau mit die Kinder erst ne Expedition da hin machen muß. Das kannste doch nur einmal im Monat machen. Und was machste mit die Kinder in der anderen Zeit? Meinste, die kannste inne Kiste tun, damit se still sind. Die brauchen doch was zu tun. - den Garten." "Die Wohnung ist wunderbar in Schuß. Ich hab wir alles selber eingebaut. Machstes selber, brauchste nich die höhere Miete zu zahlen. Selbermachen ist immer noch am billigsten. Die ganze Modernisierung oder wie das heißt - da machen doch auch die Hausbesitzer und Unternehmer wieder ihren Reibach dran. Ne, wenn ich das selber mache, weiß ich, was ich habe. Die Unternehmer wissen doch gar nicht, was ich wirklich brauche. Die setzen dir nur was vor und halten

die Hand auf." "Hier hat fast jeder seine Laube - die Siedlung ist ein Bauspielplatz für Erwachsene. Wo gibts denn das in den Hochhausvierteln?" "Ich arbeite acht Stunden in der Maschinenhalle. Da ist die Luft schlecht. Und die Beleuchtung ist natürlich kein richtiges Tageslicht, sondern alles künstlich. Da brauchste doch nen Garten, wo de rausgehen kannst. Stell dich vor, du mußt jetzt in so nem Hochhaus leben, wo unten nichts los ist, wo de unten nichts machen kannst, wat haste denn dann noch vom Leben? Gar nichts. Da biste den ganzen Tag rund um die Uhr eingesperrt. Da können se dich doch gleich ins Zuchthaus stecken, weinetwegen die Frau und die Kinder dabei. So was bauen die, mußte dich mal angucken. Ich hab viele Kollegen, die da drin wohnen. Kannste mal hören, was die schimpfen." "Ich hab weinen eigenen Eingang. Kann mir selber einteilen, wann ich putze. Machste was schmutzig, biste selbst in Schuld. Ich kriege keinen Krach mit die Nachbarsfrau, wenn ich mal nich pünktlich auf die Minute geputzt habe." "Im Hochhaus haben sich die Nachbarn immer über die Kinder beschwert. Is ja klar: die Kinder laufen alle zehn Minuten raus und rein, dies und das, die müssen ja den Kontakt mit der Mutter haben. Und dann kriegste Krach mit de Nachbarn. Dann sind se sauer. Dann fängste an, die Blagen zu tyrannisieren. Kriegste Krach mit dem Vadder. Schließlich ham se alle Krach. Wir sind dann umgezogen in die Siedlung. Da schimpft keiner mehr. Wir haben ungeren eigenen Eingang, - raus - rein - raus, wacht gar nichts, ich kann auch am Küchenfenster mit den Kindern reden. Warum bauen die nich überall so?"

Solche Aussagen sind präzise: sie geben exakt menschliche Bedürfnisse wieder - sozial- und individualpsychologische. Aber welcher Planer nimmt sie ernst? Mildes oder amüsiertes Lächeln über die Tatsache, daß die "kleinen Leute" nichts von der Grammatik der "feinen Leute" halten.

Abschieben in die Architektur, von der sich die Stadtplaner distanzieren - ohne zu merken, daß mit der Entscheidung über den Geschosßbau, Quadratmeterflächen, Bebauungsdichte u.a. alle Entscheidungen über die Vielzahl der kon-

kreten Bedürfnisse vorweggenommen werden. Wenn Planung nicht die konkreten Bedürfnisse garantiert, wofür wird sie dann gemacht?

Ich gebe Ihnen noch einige Hinweise auf die Qualitäten der Volkssprache: Sie ist sehr konkret. Nur wirklich selbst gemachte Erfahrungen werden verbalisiert, und zwar so, daß das Gegenüber sie nachprüfen kann. In dieser Konkretheit artikuliert sich die konkrete Betroffenheit. Man kann ablesen, wie etwas unmittelbar auf den Menschen wirkt. Theorie ist für die einfachen Leute Durchschauen von konkreter Realität und nicht die Aufstellung abstrakter, realitätsferner Obersätze. In der Arbeitersprache wird der Gegenüber als Person sehr ernst genommen. Die Volkssprache ist außerordentlich didaktisch: Sie erklärt sehr intensiv - sehr konkret - anschaulich, sehr personenbezogen, mit vielen Wiederholungen, die dazu dienen, sicherzugehen, daß das Gemeinte verständlich wird. Die Volkssprache ist sehr kommunikativ: sie ist sehr direkt und richtet sich dadurch sehr intensiv auf den Gesprächspartner ein. Dadurch besitzt sie eine außerordentlich soziale Struktur. Sie gerät viel weniger als die Elitesprache in Gefahr, einen Vorgang ohne Bezugnahme auf Betroffenheit darzustellen. Die Volkssprache ist außerordentlich gut inszeniert: Die Leute spielen das Erzählte regelrecht vor - mit ständiger wörtlicher Rede, mit Rollenwechsel, den der Erzähler selbst vornimmt, sie zeigen die Reaktionen der Rollen sehr intensiv. Die Volkssprache ist spontan: sie verbirgt nichts, sie äußert die Betroffenheit unmittelbar, ohne Angst, als schwach zu erscheinen. Planer könnten sich bei einfachen Leuten am ehesten Gewißheit darüber verschaffen, welche Folgen eine Maßnahme im Hinblick auf unmittelbare Betroffenheit auslöst. Die Spontanität geht mit der Sprache sehr frei um: sie belädt sie auch mit der emotionalen Betroffenheit und verändert sie dadurch ständig entgegen den überlieferten akademischen Grammatikregeln: sie packt Gefühle, Tempoveränderungen und saloppen Umgangston in die Sprache hinein.

Diese Qualitäten, die sich übrigens auch bei vielen Literaten finden, wie u.a. bei Heinrich Böll und bei Schauspielern, werden jedoch von den "Eliten" in der Regel diffamiert: sie gelten als Unzulänglichkeit im Umgang mit der Sprache, als Mangel an Bildung, als Dummheit. Die Folge ist meist, daß "Eliteangehörige" nicht richtig hinhören, wenn einfache Leute sprechen. Sie bemängeln das langsamere Sprechtempo als Umständlichkeit und Unfähigkeit zur Artikulation, ohne zu bemerken, daß es aus guten Gründen gehandhabt wird. Sie finden ihren eigenen Wortschatz nicht oder nur unzulänglich in der Volkssprache wieder und registrieren nicht deren großen Wortschatz. Sie sprechen der Volkssprache ab, einen breiten Wortschatz zu besitzen - eine Behauptung, die sich leicht widerlegen läßt, wenn man die Fülle der Ausdrucksmöglichkeiten sieht, die das Raster des Dudens nicht passieren - weil der Duden aus einer ganz bestimmten Perspektive gemacht wird. Die Sprache wird als formaler Grund benutzt, um die inhaltlichen Interessen der kleinen Leute an der Planung überhören zu können, und als nicht existent erklären zu dürfen. Die Sprache dient als Filter gegenüber anderen Interessen.

#### 15. Die Denkfähigkeit der Betroffenen

Viele Planer sagen: die Leute sind nicht fähig, in Zusammenhängen zu denken. Sie behaupten: wir haben es an der Hochschule gelernt. Wirklich? Ich sehe vielfach, daß Planer alten Leuten das Altersheim raten. Das ist in der Regel ein Beispiel für undialektisches Denken, das heißt für ein Denken ohne Zusammenhänge.

1. Fehler des Planers: er schließt vom Verhalten seiner Bezugsgruppe auf das Verhalten der einfachen Leute und sagt: die Jungen wollen und können sich nicht mit den Alten beschäftigen. Das stimmt jedoch nur dort, wo soziale Beziehungen die Karriere stören. Einfache Leute pflegen viel intensiver ihre verwandtschaftlichen Bindungen, betreuen nach Möglichkeit Eltern.

2. Fehler des Planers: er läßt die finanziellen Möglichkeiten der Leute außer acht. Der Dienstleistungsbetrieb Altersheim ist naturgemäß erheblich teurer als die Hilfe der jungen Leute. Er ist auch deshalb teurer, weil er den Alten nahezu alles abnimmt - ihre eigenen Möglichkeiten werden nicht genutzt. Das können kleine Leute in der Regel nicht bezahlen. Sie kompensieren ihre ökonomische Armut dadurch, daß sie ihre sozialen Beziehungen aufrechterhalten und pflegen. Sie stabilisieren sich gegenseitig. Die Nebenprodukte werden dabei meist zu Hauptprodukten: die Alten sind eingebettet in das soziale Leben und werden nicht mit einer Handvoll ihresgleichen isoliert. Die jungen Leute besitzen durch den Umgang mit den Alten erhebliche Erfahrungsmöglichkeiten: aufgesammelte Lebenserfahrung wird weitervermittelt - die Gegenwart erweitert sich tagtäglich um die Vergangenheit.

3. Fehler des Planers: er setzt seine Vorstellungen, Menschen zu helfen, zu kurz an. Die normale Wohnung im Wohnbezirk ist eine ständige Herausforderung an die alten Leute, die sie naturnotwendig brauchen - vom Physeologischen über Individualpsychologisches bis hin zum sozialen Feld. Werden die Herausforderungen bestanden, haben die Alten ihre Erfolgserlebnisse, die ihnen Selbstbewußtsein geben und sie tragen.

4. Fehler des Planers: er schätzt die alten Leute lediglich nach ihrer Arbeitsfähigkeit im industriellen Prozeß ein: Tatsache ist jedoch, daß alte Leute eine außerordentlich hohe soziale Leistungsfähigkeit haben können: sie versorgen Kinder, sie helfen den Angehörigen im Beruf, sie übernehmen es einzuspringen, wo Zuwendung fehlt, sie vermitteln zwischen Menschen, sie geben anderen die Chance, Hilfsbereitschaft zu entfalten, sie vermitteln Erfahrungen von 60 oder mehr Jahren, sie verknüpfen dadurch Generationen, sie modellieren, sie fordern heraus und vieles mehr. Dies alles sind Leistungen - reale Leistungen! Sie entsprechen oft den Leistungen hochbezahlter Leute - und kosten nichts oder nicht viel.

Darf sich eine Gesellschaft als Leistungsgesellschaft bezeichnen, wenn sie Leistung auf den verflucht engen Begriff der Lohnarbeit reduziert? Wer ist dialektisch? Die Planer oder die Betroffenen? Wer denkt in Zusammenhängen? Die Planer oder die Betroffenen?

Ich erzähle Ihnen keine Sondersituationen. Millionen Menschen wohnen noch in Stadtteilen, die weitgehend funktionieren. Viele davon sind von brutalen Profitinteressen bedroht. Die Menschen dort leben gern in ihren Häusern und in ihrer Umgebung. Sie verteidigen sie. Sie empfinden Planung keineswegs als Wohltätigkeit oder Fortschritt. Sie wissen weitgehend, daß Planung falsch läuft: Sie wissen, daß der größte Teil der Planung reine Anpassung an ökonomische Trends ist, Trendverlängerung statt politischer Gestaltung, Opportunismus statt Lenkung von Rahmenbedingungen, kurzfristiges Systeminteresse statt längerer Vorausschau. Die Bevölkerung ist durchaus in der Lage, in ihren Alltagserfahrungen und mit ihrer Sprache die Fragwürdigkeit, ja Borniertheit vieler landes-, regional- und stadtplanerischer Konzeption durchschaubar zu machen.

## 16. Ausblick

Haben Planer das Recht, den Betroffenen Lebensformen zu verhängen, die ihnen nicht entsprechen?

- Hochhäuser für Untertage- und Fabrikhallenarbeiter?
- Bürgerliche Distanz für Leute, die Kontakte lieben und zur Entwicklung von Solidarität brauchen?
- Bürgerliche Lebensautonomie für ökonomische Verhältnisse, die man nur durchstehen kann, wenn die gegenseitige Stabilisierung durch Nachbarschaftshilfe vorhanden ist.
- Asoziale Verhältnisse, die die vielschichtigen Lebenszusammenhänge der Verwandtschaften und Nachbarschaften zerschlagen?
- Verordnete Beschäftigungsarmut in Hochhäusern für Leute, die auch aus physiologischen Gründen die körperliche

Arbeit am Feierabend - wemgleich auf anderer Ebene - weiterlaufen lassen müssen.

Dürfen Planer Planungsziele setzen, die das Sozialverhalten der einfachen Leute kastrieren?

Wir untersuchen seit zwei Jahren mit privaten Mitteln das Sozialverhalten in Arbeitervierteln des Ruhrgebietes. Glauben Sie nicht, daß daran irgendeine Stelle Interesse hat, die Forschungsmittel vergibt! Offensichtlich wirkt Wissen darüber nur störend. Wenn man sich naiv hält, kann man mit ruhigem Gewissen planen. Ebensowenig ist für Planer interessant, was die Leute selbst zu sagen haben. Wir haben bisher nur negative Erfahrungen gemacht.

Der Planer darf sich nicht wundern, wenn er sich mit den Betroffenen nicht verständigen kann, solange er bei ihnen nur seine eigenen verkürzten Kategorien wiederzufinden hofft.

Das Volk hat sich in seinen Vierteln seine Qualitäten bewahrt. Es ist auch eine Frage der Zeit, ob es die Macht entwickelt, diese Qualitäten auch durchzusetzen. Bürgerinitiativen sind ein ermutigender Anfang. Schon jetzt haben es Bürgerinitiativen teilweise geschafft, vordergründige Verständigungsstrategien auf Public Relation-Ebene zu durchschauen. Den Planern wird auf Dauer nur helfen, ihre Rolle neu zu bestimmen: sich gegen einige mächtige Teilinteressen auf die Seite der Betroffenen zu schlagen - offen oder mit List. Viele Planer sind bereits dabei.

# Das Ghetto als interne Neokolonie

von J.M. Blaut

Entnahme aus 'Antipode' vol.6, no.1.

Übersetzung durch Michael P. Janke



(I)

In den Vereinigten Staaten sind alle Ghettos Slums, aber nicht alle Slums sind Ghettos. Wir scheinen zwei Arten von Slums zu haben. Eine ist eindeutig ein ökonomisches Phänomen, schlicht und einfach ein Ausdruck von Armut. Aber es gibt eine gewisse Art Slum, deren Bewohner nicht nur arm, sondern auch andersartig sind. Es ist an diesem Punkt üblich, die Diskussion von der Ökonomie zur Soziologie oder vielleicht zur Psychologie zu verlagern. Die meisten Ghetto-bewohner sind Afro-Amerikaner oder spanischamerikanischer Herkunft [Latin], und die spezifischen Probleme von Slums des Ghettotyps werden als eine Kombination von Armut (Modell I) und kultureller Diskriminierung oder als Rassismus (Modell II) angesehen. Diese Beweiskette führt dann üblicherweise in eine von zwei Richtungen, die sich auf eine letztendliche Verschmelzung der beiden Modelle zubewegen, wobei das Resultat einfach ein Slum ist. Ein Argument greift auf die historische Tatsache zurück, daß gegen alle früheren Volksgruppen von Einwanderern [Immigrant communities] Diskriminierung ausgeübt worden ist ("No Irish need apply" - "Iren brauchen sich nicht zu bewerben"). Deshalb wird Rassismus als ein vorübergehendes soziales Phänomen definiert, als ein besonderes Leid für jene Slumbewohner, die bis jetzt noch nicht in den Hauptstrom der amerikanischen Armut absorbiert worden sind. Die zweite Art der Beweisführung ist reduktionistisch. Armut wird auf dem Niveau der ökonomischen Entwicklung erklärt, aber Rassismus sei nur eine Ansichtssache, ein dem Wesen nach psychologisches Problem. So besteht Hoffnung. Menschen können sich ja zu mindest bessern. Und tatsächlich runzelt man bereits die Stirn über unverhüllt rassistisches Verhalten; vieles davon ist sogar